



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Katholische Erzähler der Neuzeit**

**Keiter, Heinrich**

**Paderborn, 1880**

IV. Die Volkserzählung

**urn:nbn:de:hbz:466:1-15316**

IV.

## Die Volkserzählung.

---

Friedr. Wilh. Grimme. | Heinrich Overhage.

Adolf Kolping. | Albert Tenckhoff.

Bernard Wörner.

---

# Die Volkserziehung.

Friedr. Wilm. Grunow. Heimlich Durchgange.

Alb. Schenk. Albert Schenk.

Bernard Wörner.

## Friedrich Wilhelm Grimme.

Grimme gehört im eigentlichen Sinne des Wortes der Provinz Westfalen, oder, wenn man den Kreis noch enger ziehen will, dem Sauerlande. Er besitzt im Lande der rothen Erde eine Popularität, um die ihn mancher Schriftsteller beneiden könnte; er ist bekannt und verehrt überall, sei es im städtischen Hause, sei es in der ländlichen Hütte, wenn auch nicht mit seinem Namen, so doch als Verfasser der in sieben starken Auflagen verbreiteten Sammlung von Schwänken und Gedichten in sauerländischer Mundart, „Sprickeln un Spöne, Spargizen“, sowie als Verfasser gern gelesener Kalendergeschichten. Und er verdient diese Popularität in hohem Grade. Denn er ist es gewesen, der zuerst westfälisches Volksleben, treu und lebendig, und dem Fassungsvermögen des Volkes entsprechend, dichterisch zur Darstellung brachte. Er verschmähte es, seine Stoffe anderen Kreisen zu entnehmen als den untern Volksklassen, die Handlung auf anderen Boden zu verlegen als auf den westfälischen. Er that wohl daran, denn im vaterländischen Boden gründet die Wurzel seiner Kraft. Er kennt seine Heimath und deren Bewohner durch und durch; er hat sie belauscht in ihrem Fühlen und Handeln, hat sich eingelebt in ihre eigenthümliche, starre und doch tiefe Empfindungsweise, in ihre kindliche Frömmigkeit und ihr unwandelbares Gottvertrauen; er hat ihren Liedern und Sprüchen, ihren

„todtschlaglaunigen“ Schwänken und Geschichten unermüdlich sein Ohr geliehen; er hat nichts in dem für den Fernstehenden so einförmig scheinenden Leben der Dorfbewohner für unwerth gehalten, beobachtet zu werden. Und so finden wir denn in seinen Schwänken und Erzählungen Land und Leute unseres katholischen Westfalens, wie sie sind; er hat die Bauern geschildert, wie sie heute noch leben und handeln; er hat es verschmäht, mehr aus ihnen zu machen, als aus ihnen gemacht werden kann; ihnen Gefühle anzudichten, die stark nach Salonduft riechen. Seine Bauern reden, wie es ihnen um's Herz ist; sie offenbaren keine sublimen Gefühle, sondern Empfindungen, wie jeder andere Mensch auch; sie bewegen sich nicht in wohlgesetzten Redensarten, sondern drücken ihre Meinung manchmal ziemlich unverblümt aus; sie streben nicht nach hohen Zielen, sondern verfolgen recht greifbare Interessen. Und was sie ersinnen und planen, was sie fühlen und ausführen, ist himmelweit verschieden von den Conflicten und Ereignissen, die unseren zeitgenössischen Novellen und Romanen den Stoff liefern und Reiz geben. Die Handlung in Grimme's Erzählungen ist in der That von manchmal überraschender Einfachheit.

Was folgt daraus? Daß Grimme eine so ausgezeichnete Darstellungsgabe besitzen muß, daß sie im Stande ist, den einfachsten Stoff interessant zu machen. Wenn wir die „Memoiren eines Dorfjungen“ lesen, wem lacht da nicht das Herz ob des naturfrischen übermüthigen Humors? ob der prächtigen Schilderungen ländlichen Lebens mit seinen biderben schalkigen Landleuten? Ob der originellen Dorf-Gulenspiegel und neckischen alten Weiber? Wie reizend ist Fastnacht geschildert, mit seinen mannichfaltigen Scherzen, und Ostern, mit dem mächtigen Freudenfeuer! Urkomisch sind alle jene Scenen, in denen Grimme das derbe Bauernthum mit dem feinen geschniegelten Modewesen in Contrast bringt.

Natürlich hat der Bauer stets die Lacher auf seiner Seite, seine Erbweisheit schlägt stets die erlernte Klugheit des Vornehmthuenden. Höchst ergötzlich ist es, wie die alte M'riefranz den gelehrt sein wollenden Küster, der nie die alten schönen Muttergottes-Vieder, sondern nur „lateinische“ spielen will, nolens volens zu ihrer Ansicht befehrt.

Den eigentlichen Ruhm Grimme's begründeten seine „Schwänke und Gedichte“ in sauerländischer Mundart. All' die kleinen Anekdoten, die seit Jahren von Mund zu Mund sich fortpflanzten, hat Grimme gesammelt und sie in dichterischer Form seinen Landsleuten von Neuem geboten. Sie waren nicht mehr die flüchtigen Schwänke, sondern Kabinetsstücke schönsten Humors. Der Ausdruck war gefeilt und pointirt, jede Wendung berechnet, und vor Allem: jede Person war scharf charakterisirt. So entstanden, ich möchte sagen, plattdeutsche Novelletten voll heiterster Laune. Manche der erzählten Stücke sind von wahrhaft zwerchfellerschütternder Wirkung. Die besten sind jedenfalls die, in denen die Prachtgestalten der Klosterleute und behaglicher Landpastöre auftreten, wie sie sich gegenseitig nasführen, den Wein austrinken und sonstigen Schabernack anthun. Das sind Geschichten, die sich den besten Schwänken in Fritz Reuter's „Läuschen un Rimels“ an die Seite stellen.

Als hochdeutscher Erzähler figurirte Grimme's Name in den Sechsziger Jahren vielfach in seinem Volkskalender. Später sammelte er die meisten der dort veröffentlichten Stücke und gab sie unter dem gemeinschaftlichen Titel: „Schlichte Leute“ in zwei Bänden neu heraus. Die kleinen Erzählungen verdienten in der That, der Vergessenheit ent-rissen zu werden. Sie sind echte Volksdichtungen, im edelsten Sinne des Wortes populär: voll Kraft und Saft, derber Charakteristik und lebendigen Humors.

Ein Kabinetsstück echten Humors haben wir in der schon erwähnten ersten Folge der „Memoiren eines Dorfjungen“. Mit reizender Naivetät und liebenswürdiger Selbstironie erzählt Grimme hier die kleinen Leiden und Freuden eines kleinen Weltbürgers vom Lande, und zwischendurch knattert und prasselt das Feuerwerk blendenden Witzes. Schon der Eingang ist vielversprechend.

„Also — ich wollte euch die Geschichte meiner Kinderjahre erzählen. Das Erste, was ich da zu vermerken habe, ist, daß ich geboren wurde. Das mag allerdings Manchem nicht sonderlich merkwürdig vorkommen, ist aber doch für viele Leute von großer Wichtigkeit. Erstens: für mich selbst, indem es mir gar wenig Ergehen machen würde, wenn ich nicht auf der Welt wäre, wo es so hübsch bunt und lustig zugeht und so viel Neues passirt; sodann für meine Eltern, denen erst durch mein Erscheinen die heilige Siebenzahl der Söhne voll ward; ferner für meine Frau, als welche sich vielleicht, wenn ich nicht geboren, mit einem andern, noch viel verkehrteren Manne durch die Welt schlagen müßte, da es doch mit mir so ziemlich leidlich geht; endlich für die Leser, die, wosern meine werthe Persönlichkeit ausgeblieben wäre, dieses Büchlein oder diese Lappchen gar nicht zu sehen, und die schönen Geschichten, die darin erzählt werden, nicht zu hören bekämen. Mit Rücksicht auf so viele Interessenten will ich denn dieses erste Ereigniß hier aufgezeichnet haben, und hinzufügen, daß ich einerlei Geburtstag mit dem lieben Christkindlein habe; weshalb ich denn jedes Jahr auf Weihnacht, wenn in der Kirche das freudenreiche Lied gesungen wird:

„Ein Kindelein so löbentlich  
Ist uns geboren heute“ —

nicht nur aus Leibeskräften mitsinge, sondern auch mitunter mal an mir selbst heruntersehe und eine bescheidene Anwendung auf meine eigene Person mache.

Dann erzählt er mit nicht geringer Selbstbefriedigung, daß er während des Hochamtes, gerade als der Pfarrer das Gloria in excelsis gesungen habe, geboren sei, und daß sein Vater, der Organist, auf die ihm in die Kirche gebrachte Nachricht einen „Lustigen“ gespielt habe. Natürlich ist er ein höchst aufgeweckter Bursche, trotzdem aber stets geduldig

und ruhig in den Windeln. Als Wickelkind macht er auch, man höre und staune, seine erste „Bekanntschaft“ und zwar mit dem Töchterlein der Hebamme. Natürlich meinte er später, als siebenzehnjähriger Jüngling, „steif und fest“, er müsse das Mägdlein heirathen — freilich wurde nichts daraus; dazumalen war denn eine Zeitlang die Sonne finster und die Blumen des Feldes schwarz für ihn — „das machte sich aber mit der Zeit wieder.“ Vorläufig ist er noch ein Knäblein, aber was für eines!

„Meine Seele ward ein Ausbund von Verständigkeit, sodaß ich bald auf Commando „mein Bösköpfchen“ schlagen, mit Handumdrehen die Frage: „wie geht's in der Welt?“ beantworten und das vorgehaltene Licht oder den Fidibus, womit mein Vater die Pfeife angesteckt, ausblasen konnte. Einmal gar hätte ich fast ein allgemeines Weltmalheur angestiftet. An einem schönen Herbstabende, wo ich ungewöhnlich lange wach geblieben, steht meine Mutter mit mir in der Hausthür, und — ich sehe zum erstenmal den Mond und fange aus Leibeskraft an zu blasen, um auch dieser Lampe den Graus zu machen. Ein wahres Glück, daß mein Athem damals noch zu schwach und dünn war; sonst — nun, ich mag den Graus nicht aussprechen.“

Dann kommen noch ganz ergötzliche Details über den Pastor, welchen der Autor vergessen hat, weil er nie von ihm etwas geschenkt erhalten, über den Postjohannes und die neue Post, und dann schließt der Autor das dritte Kapitel mit den Worten:

„Ihr seht, dürftig und lückenhaft sind die ersten Nachrichten aus dem Beginne meines historischen Zeitalters. Wer die Griechengeschichte kennt, hat dort die gleiche Erscheinung wahrgenommen.“

Der Autor macht allmählig in der Cultur rapide Fortschritte. Die Geheimnisse der deutschen Grammatik gehen ihm, der bald über „Papa und Mama“ hinaus ist, mit Leichtigkeit auf; nebenbei legt er sich mit vielem Fleiß auf die Musik, und pfeift bald auf der Mundflöte, mit jugendlicher Leidenschaft: „Ich bin liederlich!“ Größere Triumphe

als diese künstlerischen feiert er, als er gleichzeitig mit seinem doch um zwei Jahre älteren Bruder ein Höschen erhält!

Der Autor wird größer, er ist schon sieben Jahr alt; demgemäß gewinnen auch seine Erlebnisse an Wichtigkeit. Er wird Messediener! Die Schilderung dieses Dienstverhältnisses ist ganz ausgezeichnet; freilich wird trotz des prächtigen Humors nur der Leser Verständniß dafür haben, welcher Katholik ist oder doch katholischen Geist und Brauch durch und durch kennt. Für jeden Andern verliert sie bedeutend an Reiz. Der Eintritt in die Schule ist das weitere große Ereigniß. Selbstverständlich lernt er sehr schnell.

„Bald befand ich mich im Genusse aller Rechte eines Ab-Schülers, durfte vor dem Beginn des Unterrichtes auf der Schule mitlärmern und über die Bänke springen, mit den übrigen Gelehrten um die Schule Verstecken spielen und „Hase und Hund“ jagen — kurz, mein Gesichtskreis erweiterte sich bedeutend. Ich kam gleich in die unterste Befeklasse und las schon am zweiten Tage das Stückchen: „Als Claus zwei Tage in die Schule gegangen war, zeigte er seiner Mutter fünf Buchstaben, die er schon kannte.“ Dieser Claus mußte sich doch mit seinen simplen fünf Buchstaben gewaltig vor mir schämen, da ich nach zwei Tagen Schulgehens seine eigene Geschichte schon lesen konnte. Unter den schönen Sächlein, die darauf folgten, kam mir als besonders schön vor: „Katharine sah ihre Mutter in den Garten gehen, um Kraut in die Suppe zu holen“, das Sprüchlein: „Kinder, geht zur Biene hin“; doch die Krone war die Geschichte vom Apfelessen und Kernverwahren; es erregte die süßesten Gefühle und „brachte die Phantasie in eine angenehme Bewegung“, war also, nach jener Regel der Poetik, wirkliche Poesie.“

Mit dem Eintritt in die Schule schließt der Autor ab. Die zweite Folge dieser Memoiren findet sich im zweiten Bande der Novellensammlung: „Schlichte Leute“. Der ersten steht sie an Echtheit des Humors nach, überbietet sie aber an prächtigen Schilderungen aus dem westfälischen Volksleben. Fastnacht mit seinen unbeschreiblichen Freuden, Ostern und Osterfeuer, die Dreifaltigkeits-Procession u. s. w. bilden den Inhalt der höchst anziehenden Schilderungen.

Von bedeutender komischer Wirkung ist die Erzählung: „Blümlein der Andacht“. Mehr ernster Richtung, echte Volkserzählungen mit tief sittlichem Kern sind: „Man soll keinen Jungen ersäufen; denn man weiß nicht, was draus werden kann“, „Zwei Häuser und zwei Inschriften“, „Herr Sebalduß“, „Der Stationenberg“ u. A.

Die reizende Humoreske „Der Churfürst in duplo“ ist nicht in die gesammelten Novellen übergegangen. Vielleicht ist schließlich dem Dichter der Ton wohl ein wenig feck vorgekommen — und daran hat er so ganz Unrecht nicht. Grimme's Humor ist in dieser Piece etwas übermüthig geworden; er rennt ventre à terre und fühlt den hemmenden Zügel nicht mehr.

Nur nebenbei kann noch bemerkt werden, daß Grimme auch auf dem Gebiete der hochdeutschen Poesie (lyrische Gedichte, Balladen und Romanzen) Schönes geleistet; daß er verschiedene gern aufgeführte platt- und hochdeutsche Lustspiele veröffentlicht und den Schauplatz seiner meisten Novellen, das Sauerland, so launig beschrieben.

## Adolf Kolping.

Kolping's Name wird unvergeßlich bleiben in der Geschichte der socialen Bewegung. Er war es, der das segensreiche Institut der nun über ganz Deutschland und Oesterreich verbreiteten Gesellenvereine in's Leben rief, für die er unablässig arbeitete, für die er immer weitere Kreise zu interessiren wußte. Darin sind alle Parteien sich einig, daß Kolping den Ehrentitel „Gesellenvater“ mit vollem Rechte verdient, und daß sein Gesellenverein eine der großartigsten Schöpfungen auf sociallem Gebiete ist.

Dabei blieb der rastlos thätige, hochbegabte Mann nicht stehen, auch das geistige Wohl seiner Schützlinge bildete einen Hauptpunkt seines unablässigen Strebens. Wohl wissend, daß durch Unterhaltungslectüre am Besten und Eindringlichsten auf das Volk zu wirken sei, wandte er auch diesem Gegenstande seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit zu und schuf den bald so beliebt gewordenen und weit verbreiteten „Katholischen Volkskalender“, von dem wohl ein jeder Jahrgang eine oder zwei kurze Erzählungen von ihm enthielt.

Und da zeigte es sich, daß der große Agitator neben seinem eminent praktischen Sinn und seinem organisatorischen Talent auch eine fruchtbare Phantasie und eine außerordentliche Darstellungsgabe besaß. Daß seine Menschenkenntniß eine reiche und tiefe, war ja selbstverständlich;

bewegte er sich doch in allen Lebenssphären, und that er doch Einblicke in die verschiedenartigsten menschlichen Verhältnisse. Kurzum: Kolping bewies, daß er ein ebenso großer Volkschriftsteller als Agitator war.

Selbstverständlich schrieb Kolping seine Erzählungen nicht um der Unterhaltung seiner Leser willen — er suchte vielmehr in unterhaltender Weise sittlichend auf sein Publikum zu wirken. Jeder seiner Erzählungen und Skizzen liegt deshalb ein moralischer Gedanke, eine Sentenz zu Grunde. Aber, das muß sofort bemerkt werden: diese Tendenz macht sich nirgend in aufdringlicher Weise bemerkbar; echt künstlerisch geht sie vielmehr entweder aus dem Ganzen hervor oder aus den bei guter Gelegenheit angebrachten Bemerkungen einzelner Personen. Es kann nicht genug betont werden, daß der tiefe Gedanke, welcher einer jeden Dichtung zu Grunde liegen muß, sich nie in anderer Weise äußern sollte. Bei Kolping nehmen wir die zwanglos angebrachten Sentenzen seiner Personen doppelt gern entgegen, weil sie uns in vollendet schöner Form gegeben werden. Man lese nur folgende Sprüche, wahre Perlen, werth, in jedem Album so viele inhaltlose Gemeinplätze zu ersetzen.

„Der Künstler muß haben ein tiefes schauendes Gemüth, innere Augen, die nur Gott öffnet, und muß stillhalten können in sich selbst, damit das Erschaute erfaßt werde und das Gefaßte sich gestalte und wie lebendig werde in ihm selbst.“

„Je mächtiger die Leute in die Flügel geschlagen, um so schlaffer lassen sie gewöhnlich die Flügel hängen, wenn der Ungesehene von Jenseits klopft am Herzenspförtchen.“

„Jeder Mensch hat im Grunde einen ihm eigenthümlichen Boden, ich meine, eine Stellung im Leben, in die er von Natur aus hineinpäßt, die sagt ihm zu, die ist wie für ihn geschaffen und er ist wie für sie geschaffen, und nur in diesem ihm eigenen Boden, in seinem, ich möchte sagen, natürlichen Amte, kann er rechtschaffen wirken und gedeihen.“

„Wer immer weit vor sich voraussieht, kann nicht auf das gehörig Acht haben, was vor ihm liegt.“

„Ein kleines Licht erhellt wohl ein kleines Stübchen und ein kleiner Ofen kann es warm machen, aber in einem großen Zimmer richten beide nichts Rechtes aus.“

„Ohne Hemmniß auf dieser buckligen Welt nichts Großes im Menschenleben.“

Das ist die ethische Bedeutung der Kolping'schen Erzählungen, daß sie einen hoch sittlichen Gehalt in schöner Form in sich bergen. Ohne daß der Leser es bemerkt, nimmt er den kostbaren Kern des Gelesenen in sich auf und verarbeitet ihn unwillkürlich weiter. Das moralische Gefühl wird geweckt durch die Kraft der Darstellung — der Dichter selbst hat nicht nöthig noch ein ermunterndes Wort hinzuzufügen, die Thatsachen treten an seine Stelle und predigen die ewigen Gesetze der göttlichen Gerechtigkeit.

Und was sind das für Thatsachen?

Wenn Du etwa glaubst, lieber Leser, in den Kolping'schen Erzählungen leidenschaftliche Affecte, kunstvolle Verwicklungen und brillante Charaktere zu finden, so bist Du in gewaltigem Irrthum. Nichts von all' den mehr oder weniger gut duftenden Ingredienzen einer moderner Novelle! Nichts aber auch von der trivialen Breite des Lebens, nichts von Spießbürgerlichkeit und kleinlicher Auffassung des Lebens! Kolping schildert Ereignisse, die täglich vorkommen, die aber tief eingreifen in den Gemüthszustand des Betroffenen, z. B. Leiden guter Ehefrauen mit leichtsinnigen Ehemännern — Gefahren, die alleinstehenden jungen Mädchen drohen — Noth und Elend, das aus den Leidenschaften der Menschen entsteht — u. s. w.

Namentlich aber ist es ihm um den Nachweis zu thun, daß jegliche Ueberhebung dem Menschen verderblich wird, daß standhaftes Beharren in seinem Stande und eifriges

Streben in den Grenzen seines Standes von Segen begleitet sein wird. Er führt den Beweis in glänzender Weise, durch Beispiele aus allen Schichten der Gesellschaft. Da wird der Eine reich durch unermüdlige Anstrengung und weise Einschränkung, der Andere, der Reiche, arm durch allerlei unverständige Experimente, durch Ueberschätzung seines Vermögens, durch Mitmachen der Moden und dergleichen.

Endlich wendet Kolping auch seine Aufmerksamkeit dem wichtigsten Institute der menschlichen Gesellschaft, der Ehe, zu. In zahlreichen Beispielen zeigt er, wie verderblich leichtsinnig geschlossene Ehen auf den Charakter und die Lebenslage der Beteiligten zurückwirken müssen, wie lediglich dort wahre Liebe und wahres Familienglück zu finden ist, wo selbstlose Hingebung den Herzensbund schloß, nachdem tiefe Prüfung der beiderseitigen Charaktere vorangegangen.

Was uns Kolping zur Bestätigung dieser Grundsätze erzählt, zeichnet sich nicht aus durch Neuheit und Eigenthümlichkeit der Erfindung, wohl aber durch vortreffliche Ausführung. Sowie Kolping erzählt, so muß der wahre Volkserzähler erzählen. Schlicht, ohne einfältig zu sein; populär, ohne in's Triviale zu verfallen; tief, ohne das Verständniß des Volkes zu übersteigen; gemüthvoll, ohne sentimental zu werden. Wie Wenige verstehen das, und wie Viele pochen trotzdem auf ihr angebliches Talent als Volksschriftsteller! Und Kolping, der die Gabe populären Erzählens in hohem Grade besitzt, sagt so bescheiden, in der Vorrede zum ersten Bändchen seiner „Erzählungen“: „Die Erzählungen machen keinerlei künstlerische Prätensionen . . . . Der Verfasser hat nicht für die Kritik geschrieben, sondern für Leser, denen es mehr um die Sache, als um die Form zu thun ist.“

Diese Bescheidenheit ist eine Ungerechtigkeit des Verfassers gegen sich selbst. Wer solche Schilderungen, der von

allen Menschen verlassenen Armuth, solche Bilder häuslichen Glückes und stiller Zufriedenheit, solche Schilderung vortrefflicher Charaktere entwerfen kann, der ist ein Dichter nicht gewöhnlicher Art. Man lese nur Geschichten wie: „Was eine gute Frau vermag“, „Handel und Wandel“, „Toms“, oder endlich „Bleib' daheim“ und man wird sein hervorragendes Darstellungstalent anerkennen müssen. Ja, man wird sich sagen müssen, daß diese Anschaulichkeit in den Schilderungen, verbunden mit mäßiger Anwendung gelungener Bilder, selten ist in der Belletristik. So z. B.:

„Hinter mir her kam die Nacht geschritten, immer mächtiger, riesiger, und hüllte Feld und Wald, Weiler und Dörfer und bald auch mich in ihr dunkles, feierliches Gewand, daß es mir selbst immer feierlicher und ernster im Gemüthe ward und meine Seele sich immer heimlicher, gleichsam in mein Herz zurückzog. — Thautropfen, Thränen der Nacht, hingen bereits an meinen Locken; kühl flüsterte der Abendwind mir um die Wangen, während er in Zweigen und Blättern mit leisem Rausch, gleichsam das Nachtgebet der Natur sprach. Von Ferne bisweilen noch das Anschlagen eines Hundes, ein leiser Windstoß durch die Blätter, doch immer schwächer und schwächer — dann wieder eine Weile tiefe Ruhe.“

Oder:

„ . . . hob sich vom fernen Rhein her die Tagesleuchte Gottes über dem Horizont und spiegelte sich in ruhiger freundlicher Majestät an jedem der unzähligen Thautropfen, die an jedem Blatt, an Baum und Strauch, an jedem Grashalm und an jeder Blüthe hängen. Da öffnete sich die ganze Natur mit geheimer Wonne dem Lichtmeer, das die Erde überströmt, kein Lüftchen weht, kein Blatt regt sich, nur der Berchenchor wirbelt sein Danklied in die Lüfte — —.“

Das sind Schilderungen, die wohlthuend abstechen von den geistlosen langathmigen Beschreibungen, die in der neueren Erzählungsliteratur leider so häufig sind. Auch im Stil ist Kolping nur zu loben: klar, schlicht und natürlich fließt sein Vortrag dahin.

Kurz, Kolping ist ein Volksschriftsteller, auf den wir stolz sein dürfen. Aber in dies Gefühl berechtigten Stolzes mischt sich auch der Vermuthstropfen herzlichen Bedauerns, daß der treffliche Mann nach einem bewegten, arbeits-, aber auch fruchtbollen Leben, so früh aus dieser Welt schied. Er starb im Jahre 1865 zu Köln; geboren wurde er zu Kerpen im Jahre 1813. Fortgeführt in seinem Geiste wird sein Werk durch den Generalpräses der katholischen Gesellenvereine, Herrn Schäffer, der auch die Redaction der trefflichen, von Kolping begründeten „Rheinische Volksblätter“ übernommen hat.

## Heinrich Oberhage.

Seine dichterische Begabung ist es jedenfalls nicht, die Heinrich Oberhage in diesem Büchlein eine Stelle anweist; denn Niemand wird ihm nachsagen können, daß er eine fruchtbare Phantasie und hervorragende Darstellungsgabe besessen. Aber er ist ein Volksschriftsteller im guten Sinne des Wortes; er weiß was dem katholischen Volke am Herzen liegt, was am meisten seine Theilnahme erregt, weiß wie es denkt und fühlt: er kennt seine guten und bösen Eigenschaften, wie der Arzt die Stärke und Schwächen seines Patienten. Die guten Eigenschaften dem Volke zu erhalten, die bösen durch eindringliche Lehre und anmuthig eingekleidetes Beispiel unschädlich zu machen, ist die unverkennbare Triebfeder seines schriftstellerischen Wirkens. Die Belehrung ist ihm das Höchste, erst in zweiter Linie folgt die Unterhaltung. Wie er seine Belehrung anbringt, das ist ihm gleichgültig, wenn sie nur in's Volk dringt und auf fruchtbaren Boden fällt. So kann man denn eigentlich nicht sagen, daß Oberhage Novellist im strengen Sinne des Wortes ist: also Erfinder und Erzähler interessanter Begebenheiten; höchstens kann man ihn einen Skizzisten nennen. Nirgend in den zehn Bändchen seiner katholischen Erzählungen finden wir, daß er ein spannendes Ereigniß aus dem Leben, eine verwickelte Begebenheit, geschweige denn ein interessantes Problem aus der Psychologie behandelt — überall ist der

denkbar einfachste Stoff Gegenstand seiner Darstellung. Vergehen und Strafe, Tugend und Lohn, das ist der Hauptinhalt seiner Skizzen. Die Moral ist eben die Hauptsache. Nicht wenige seiner Stücke können überhaupt, nach den üblichen Arten der erzählenden Dichtkunst, gar nicht classificirt werden — wie soll man es nennen, wenn der Autor uns in ein Kloster oder zu einem Landpfarrer führt, uns das Leben und Treiben in ersterem und bei letzterem, verbunden mit seitenlangen moralischen Ermahnungen und Betrachtungen eingehend schildert?

Doch davon muß abgesehen werden, man darf es Overhage nicht zum Vorwurf machen, daß er eine streng künstlerische Form verschmähte, hat er doch auch ohne diese seinen schönen Zweck erreicht, dem Volke ein unterhaltender Lehrer zu sein. Gerade in unsern Tagen, in welchen das Autoritäts-Princip in Entsetzen erregender Weise mit Füßen getreten wird, sollten Overhage's Schriften wieder Beachtung finden. Denn er ist ein überzeugungsfester Monarchist, ein Feind jeder revolutionären Bewegung. Er benutzt häufig in seinen Skizzen die Gelegenheit, gegen die Helden des Jahres 1848 und die doctrinären Republikaner eine Lanze einzulegen. Am unterhaltendsten thut er es durch den Mund des trefflichen Klosterkochs, Frater Bernardus, der folgende gelehrte Betrachtung anstellt:

„Ich bin ein Monarchist, wenn unser Monarch auch kein Monarchist sein sollte. Denn wie ein Papst die Christenheit regiert, ein General den ganzen Orden, ein Provinzial die ganze Provinz, ein Guardian das ganze Kloster, ein Koch die ganze Küche, so soll auch ein Einziger das ganze Reich regieren. Denn mehrere Hähne vertragen sich nicht lange auf demselben Hofe, und Ruhe wird erst dann entstehen, wenn der Oberhahn die übrigen weggebissen und nach gemachtem Flügelschlag sein stolzes Kickeriki, in menschliche Sprache übersetzt: Vici! angestimmt hat. — Mehrere Köche in derselben Küche und bei demselben Topfe bekommen nothwendig Debatten, zumal wenn es weibliche sind. Entstehen aber über die Methode der Kochkunst

Differentien, so wird man endlich zu den Argumentis ad hominem, zu Schäumern und Blaströhren greifen, und während man sich die Köpfe wund schlägt, läuft die Suppe über, alle Kraft aus den Markknochen und alle Fettäuglein rennen in's Feuer, der Braten verbrennt und die im Winkel lauernde Raze stiehlt die Küchlein. — Würde ich wohl diesen Mittag so viel Ehre und Lob von wegen der Kochkunst eingeerntet haben, wenn ein mir coordinirter Koch mitgekocht hätte? — — Wenn kein Guardian im Kloster wäre, so wollte Bruder Asinus Lector, Bruder Hircus Gärtner, Bruder Potator Kellner und Bruder Prodigus Deconom werden. Welche Revolution würde hierdurch im Kloster ausbrechen! Ich wenigstens zöge es in diesem Falle vor, zu emigriren.

Dazu rechne man, daß in einigen Skizzen die Dorfinsurgenten sehr üble Erfahrungen machen, und man kann über die ernste Gesinnung des Autors nicht mehr im Zweifel sein.

Daß im Uebrigen auch alle echten Bürgertugenden in glänzenden, das Abweichen von den rechten Wegen in grellen Farben geschildert wird, ist klar. Indessen muß man dem Autor lassen, er bleibt stets bei seiner einfachen, schlichten Weise, die sorgfältig bemüht ist, jede Uebertreibung zu vermeiden. Hin und wieder belebt ein liebenswürdiger Humor die kleinen Skizzen auf angenehme Weise. Dafür nur ein Beispiel:

„Mit vier Gerichten werde ich anheut meine hochwürdigen Gäste bewirthen, sagte Bruder Bernardus, aber die Krone von allen wird ein Hase sein, am Spieße langsam gebraten, reichlich gespickt und mit einer Butterflut begossen, denn das ist die Hauptsache bei eines Bratens Präparation, daß nie eine Ebbe eintritt. Ich habe alle meine Beredsamkeit anwenden müssen, um ihn aus der Jagdtasche des Försters, worin er so fest lag, wie an einer eisernen Kette, herauszulocken, hab' ihn glücklich aus dem Gefängniß gerettet und will ihm ein Aehl in unserm Kloster bereiten. Ich habe eine Malice gegen den Hasen, denn er hat eine frappante Aehnlichkeit mit dem Aufhebungs-Commisnar dieses Klosters, der den Kohl aus unserm Garten fraß. „Der Mensch war wirklich eben so hager, wie Lampe da am Spieße.“ — Dieses sprechend, hob er den Hasen auf und hielt ihn in aufrechter Stellung.

„Sein Rasen muß ihn über den Köffel barbiren, um der zwischen den Knochen vergrabenen Haare habhaft zu werden. Führtest du nichts Böses im Schilde — dacht' ich — so wollt' ich dich einen Monat ausfüttern, daß du dich wieder vor anständigen Leuten sehen lassen dürftest. — Da, Meister Lampe, du dauerst mich — sprach er und steckte dem Hasen ein Stückchen Speck in den Mund. — Ja, der Commissarius Lampe machte gerade ein so spitziges Mündchen, wie der Bursche am Spieße, als er uns das Aufhebungs- und Plünderungs-Decret vorlas, und — meinen Hals gewettet gegen ein Scherbchen von dem Nagel Ihres kleinen Fingers! — hätt' ich mit den Stülpen gerappelt und hätte Pius seinen Gürtel aufgehoben, er hätte gelaufen, wie weiland dieser Springinsfeld, wenn er einen Schuß hört, zumal, da sein Körper ihm keine Schwierigkeit in den Weg legte.“

Overhage's Darstellungweise ist ruhig und schlicht; nie erhebt sich sein Stil über das Maß des Gewöhnlichen. Er schreibt ganz, wie das Volk es gern mag. Daß er dies vermochte, hat er nicht zum geringsten seiner Stellung als Pfarrer zu verdanken, die ihn in täglichen intimen Verkehr mit dem Volke brachte.

### Albert Tenckhoff.

Es ist lebhaft zu bedauern, daß Tenckhoff sich nicht weiter auf novellistischem Gebiete versucht hat; man durfte nach den beiden Bändchen „Westfälische Geschichten“, die er in den Jahren 1867 und 1869 zu Paderborn, wo er als Gymnasiallehrer wirkt, erscheinen ließ, noch Treffliches von ihm erwarten. Es offenbart sich in den vier Erzählungen ein frisches dichterisches Talent, verbunden mit einer schätzenswerthen Gabe zur Darstellung und Charakteristik. Die Handlung der bescheidener Weise so genannten „Geschichten“ spielt, wie schon der Titel andeutet, in Westfalen, namentlich im Münsterlande; die Darstellung hat eine ausgeprägt provinzielle Färbung. Die ungezwungen als Glied der Entwicklung in die fortschreitende Handlung eingelegten Scenen aus dem westfälischen Volksleben, wie Hochzeitsfeste, Kirmeß u. s. w. verbinden sich mit anschaulichen Schilderungen der ländlichen Natur, wie mit volksthümlichen Ausdrücken und Wendungen zu einem schönen Bilde westfälischen Lebens. Wie in Grimme's Erzählungen, so entwickelt sich die Handlung auch bei Tenckhoff auf dem Dorfe; beide Schriftsteller unterscheiden sich aber scharf. Grimme's Dorfgeschichte muthet uns an wie ein von Bergen umgebenes Thal, dem noch keine Eisenbahn und kein Fuß eines reiselustigen Touristen genahet; in patriarchalischer Einfachheit, wenig bewegt von Leidenschaften und Seelenkämpfen, lebt der Landmann für sich hin, seinen Acker

bestellend, sein Pfeifchen rauchend und mit seinen Nachbarn harmlose Scherze machend. Tendhoff's Bauern dagegen haben ein rasch pulsirendes Blut in den Adern, sie haben ein lebhaft empfindendes Herz, und vermögen den Regungen ihrer Seele kräftigen Ausdruck zu geben. Und trotzdem bleiben sie stets innerhalb der Grenzen, welche ihnen Leben und Bildungsgang zuweist. Es sind keine Auerbacher, sondern derbe westfälische Jungen; keine Barfüßele, sondern natürliche lebhaft Landmädchen.

Die beste der Tendhoff'schen Erzählungen ist unstreitig „Lisbeth“ (Band II), eine Geschichte, wie sie häufig vorkommen mag, die der Leser aber nicht oft so ergreifend zu lesen bekommen wird. Lisbeth, die Tochter des Kötters Steffen, liebt den armen Schulzensohn Franz. Ihre Eltern, namentlich ihre Stiefmutter begünstigen jedoch den reichen Erlenbauer Christoph auf jede Weise. Lisbeth hat einen schweren Stand. Ihren Franz darf sie nicht sehen, während der Erlenbauer ihr jeden Tag seine plumpen Schmeicheleien zu Füßen legt. Schließlich kommt es so weit, daß Christoph von Lisbeth's Eltern die Erlaubniß erhält, sie als seine Braut betrachten zu dürfen. Franz vermag das nicht mehr anzusehen, er geht in die Fremde. Der alte Nagmeier besorgt den dürftigen Verkehr der Liebenden. Christoph erreicht natürlich bei Lisbeth nichts, schließlich versucht er Gewalt und Drohungen. Nun aber tritt Lisbeth's Vater, den sie während seiner Krankheit so aufopfernd gepflegt, auf ihre Seite und weist dem frechen Erlenbauer die Thür. Die Stiefmutter verfällt vor Aerger in ein hitziges Fieber, das sie allmählich dem Tode nahe bringt. Weiteres Elend bleibt nicht aus. Der Erlenbauer bringt eine bedeutende Hypothek des Steffen'schen Hauses an sich und kündigt sie, glaubend, er könne die verhaßte Familie nun zu Grunde richten. Jetzt erinnert sich aber Lisbeth eines Wortes des alten Nagmeier,

sie geht zu ihm, und er verspricht zu helfen. Richtig, er bringt kurz darauf nicht allein die nöthige Summe, sondern auch den Franz. Nun wendet sich Alles zum Guten.

An trefflich und eindrucksvoll dargestellten Scenen hat die einfache Erzählung keinen Mangel. Mit Vergnügen wird man lesen, wie die vereinigten Burschen und Mädchen den übermüthigen Erlsbauer beim Flachsraufen hinauswirbeln; wie Gisbeth von demselben rohen Freier angefallen wird, und wie ihr getreuer Fidel sie befreit; wie endlich der erzürnte Steffen dem allgemein Verhassten die Thür weist. Die Charaktere sind vorzüglich dargestellt, obenan die einnehmende Gisbeth und der alte ehrliche Nazmeier. Eine durchaus einfache, aber ausdrucksvolle Sprache vervollständigt wirksam den dichterischen Effect der Erzählung.

Nach dieser dürfte „Die Haideschenke“ zu nennen sein. Die Erzählung versetzt uns in die traurigen Zeiten Napoleonischer Gewaltherrschaft zurück. Der mächtige Corse, gereizt durch England's hartnäckigen Widerstand gegen seine Eroberungsgelüste, verhängt die Continentsperre. An sich schon reizte diese Maßregel zur Schmuggerei, obgleich sie mit schweren Strafen verboten war; dazu kam aber noch, daß es galt, den Todfeind zu schädigen, und sich einen nicht geringen Vortheil zu verschaffen. So machten sich denn Leute wie der Poggenkämper, Manns und schließlich auch der lange mit seinem Gewissen kämpfende Kröger nichts daraus, allnächtlich den Douanen mächtige werthvolle Ballen vor der Nase vorüber zu führen. Endlich aber kommt es an den Tag, durch den Verrath des alten Haidesritz. Die Betheiligten trifft harte Strafe; Kröger wird gefangen nach Frankreich abgeführt und sieht seine Heimath nie wieder.

Diese einfache Geschichte ist ungemein flott erzählt, die Charaktere sind durchweg anziehend dargestellt. Sehr gelungen ist der lange Manns, eine Prachtgestalt. Selbst der Haidesritz

erweckt unser Interesse, trotzdem wir sein schmähhches Handeln streng verurtheilen müssen. Aber der Erzähler hat seine Schurkenstreiche sehr gut motivirt; blinde Rache treibt ihn unwiderstehlich. Sein Handeln resultirt nicht aus angeborener Bosheit, sondern aus maßloser Rachgier, und das ist ein dichterisch sehr gut verwendbares Motiv.

In „Verschiedene Wege“ hat er es nicht so gemacht; hier treibt Naturanlage den Helden, Anton Schüren, zu schändlichen Thaten: wir wenden uns deshalb mit Abscheu von einem solchen Menschen ab. Im Uebrigen ist auch diese Erzählung recht interessant. Der alte Sporkmeyer wird Jedem gefallen, ebenso Mutter Schüren und die beiden Töchter. Wenn die moralische Tendenz nicht so sehr unter dem Tuche hervorblickte, würde man die Erzählung höher stellen können.

Die letzte Erzählung des zweiten Bandes, „Durch Nacht zum Licht“ behandelt ein altes Thema, die Rückkehr eines Irreligiösen zum Glauben, in entsprechender Weise. Die kleine Dorfrevolution von 1848 giebt dem Ganzen einen angenehmen historischen Beigeschmack.

### Bernard Wörner.

Am 26. Juli 1873 trug man zu Bamberg einen Mann zu Grabe, dessen Tod nicht allein in der Stadt seines Wirkens, sondern weit in Deutschland's Gauen bedauert wurde. Es war ein Mann in der Vollkraft seines Wirkens, nur vier und vierzig Jahre war er alt geworden, und doch hatte er sich in raschem Siegesfluge die Herzen Tausender erworben. Es war Bernard Wörner, der Inspector des Post- und Bahnamts in Simbach, der beliebte Volksschriftsteller und Erzähler.

Am 28. December 1828 wurde Bernard Wörner zu Hessenthal im Spessart als Sohn eines Dorfschullehrers geboren. Seinen Vater verlor er sehr früh, die Mutter wandte jedoch Alles daran, den talentvollen Sohn studiren zu lassen. Er kam zunächst an die Studienanstalt zu Aschaffenburg, von dieser aber, weil sein jugendlustiger Sinn ihm manche Differenz mit den strengen Lehrern verschaffte, an das Gymnasium zu Bamberg. Hier und später an der Universität Würzburg arbeitete er mit eisernem Fleiße, und machte sich namentlich die neueren Sprachen zu eigen. Im Jahre 1850 trat er in den Thurn und Taxis'schen Postdienst, 1852 wurde er Assistent am Oberpost- und Bahnamte zu Bamberg. Fünf Jahre blieb er in dieser Stellung um dann zum Official, 1866 zum Verwalter der Gütereexpedition befördert zu werden, bis er 1871 zu jener Stellung erhoben wurde, in welcher ihn der Tod früh und jäh überraschte.

„Wörner“, sagt einer seiner Freunde in einem Lebensbilde (Hausshag 1874 S. 123), „war an erster Stelle Beamter, an zweiter erst Literat. Wenn Einer, so war er es, der, von der Wahrheit: des Mannes Kraft gehört seinem Berufe — völlig durchdrungen, diese auf's Beste und Eifrigste zu bethätigen suchte; obgleich sich mit ziemlicher Gewißheit annehmen läßt, daß er unter anderen, besonders finanziell besseren Verhältnissen eine ganz andere, seinen geistigen Anlagen wie seiner besonderen Vorliebe zur Wissenschaft ungleich mehr zusagende Lebenslaufbahn angetreten hätte. Allein nur vom Dichter gilt: *poëta nascitur, non fit*. Sonstige Berufsarten lehren den Beruf gar nicht selten erst im Berufe, wie wir dies an Wörner trefflich bestätigt finden. Keiner seiner Kollegen mag das meist Mechanische seines Dienstes schmerzlicher empfunden haben, als er, dessen Geist vom Triebe des Schaffens erfaßt war. Gleichwohl machte Pflicht und Gewissen ihn alles Andere auf so lange vergessen, als Amt und Dienst seine Kraft beanspruchten . . . . . Kaum war das Abendessen eingenommen, da harrte schon der gut beleuchtete Arbeitstisch seines Eigenthümers und Herrn, um in der Regel bis zwölf Uhr Nachts, sehr oft auch bis ein und zwei Uhr Morgens Zeuge zu sein, von der Rührigkeit seiner Feder. Da wurde nun medirt und skizzirt, revidirt und corrigirt und obendrein die weitverzweigteste Correspondenz erledigt.“

Kein Wunder, daß eine solche rastlose, weder Tag noch Nacht kennende Thätigkeit den selbst kräftigen Körper Wörner's aufrieb.

Zu einer größeren dichterischen Schöpfung hat es der früh Verstorbene nicht gebracht, obschon sein schönes Talent ihn wohl zu bedeutenden Leistungen befähigte. So hat er denn nur eine Reihe von Novellen hinterlassen, die er in drei Sammlungen, deren Titel den Hauptinhalt ungefähr

andeuten, vereinigt hat in: „Amt und Welt“, „Lust und Leid“, „Lebende Bilder“. Wörner hätte aber getrost den Muthes seine sämtlichen Novellen in eine einzige Sammlung zusammenfassen und sie unter dem Gesamttitel: „Das menschliche Leben“ vereinigen können. Denn in der That sind die Novellen Wörner's ein wahres Kaleidoskop. Alle Stände und Lebenslagen gelangen zur Darstellung. Der Reichthum an gut erfundener Handlung, an interessanten Charakteren, an packenden Situationen scheint unerschöpflich zu sein. Namentlich wird „Lust und Leid“ oder vielmehr nur das Leid, die Misere des Beamtenthums in den verschiedensten Variationen zur Darstellung gebracht. Und dabei zeigt der Dichter eine Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens, der Wissenschaften und Künste, die in Erstaunen setzen muß. In einer jeden Novelle zeigt er uns die „menschliche Komödie“ von einer anderen Seite und den Menschen in einer neuen Situation. Hier sehen wir den kärglich besoldeten Beamten im Kampfe mit bitterer Noth und herzlosen Vorgesetzten, dort den talentvollen jungen Beamten, kämpfend gegen kleinerherzige Bürokratie und Nepotismus; hier den edelsinnigen Jüngling, sich wehrend gegen den Despotismus des Militärs, dort den Ausgestoßenen der Menschheit mit seiner großen Seele, und hier wieder den Polizeimann, dem sein Amt die Handhabe bieten muß, um seinen Gelüsten fröhnen zu können — und so geht es weiter in bunter Reihe. Die verschiedensten Stände des Lebens treten auf, und zeigen uns ihren Beruf von seiner heiteren und düsteren Seite.

Es sind farbenreiche Gemälde mit den seltsamsten Lichteffecten. Manches hat einen ganz romantischen Anstrich. In die Alltäglichkeit des Lebens hinein schleichen plötzlich unheimliche Gestalten; in die Nacht tiefsten Glends fällt unvermuthet der belebende Sonnenstrahl des Glücks; er, der bis jetzt glaubte, von Niemanden beachtet zu werden, sieht

sich auf einmal inmitten einer Intrigue, ja sich selbst als Mittelpunkt derselben. Und überall ist Wörner Herr seines Stoffes. Meister aber ist er da, wo er den Kampf des Talentes schildert, des Talentes, das durch sich selbst zur Geltung gelangen will, und zu stolz ist, etwa durch die abgestandene Tochter eines alten Geheimraths zu Amt und Würden zu gelangen; Meister auch da, wo er die Misere des kleinen Beamten zum Vorwurf nimmt. Welch' tief-ergreifende Schilderung entwirft er nicht von dem Leben des armen Schreibers Kohn! Mit blutendem Herzen arbeitet er sich mühsam durch's Leben. Zu Hause eine halbblinde mürrische Gattin, im Amte einen hochmüthigen Vorgesetzten, schluckt er Tag für Tag den zehrenden Büreaustaub, von dem Wörner folgende treffliche Schilderung entwirft:

„Das ist nicht der grobkörnige Chausseestaub, der dem Wanderer in das Gesicht fliegt, nicht der trockene Staub des Feldes, welchen ein leichter Regen tilgt, nicht der flockige Staub des behaglichen Wohnzimmer's, welchem die Magd allmorgentlich mit Wasser und Wischer steuert, nicht der heiße Staub der Wüste, den der Samum packt und in die Luft wirbelt. Nein! Dieser Staub ist ein feiner, flüchtiger, ein präparirter und unbefiegbarer, es ist — ein Culturstaub. Dieser Staub ist das unscheinbare und doch das stärkste Bindemittel im Amte. Er schlingt um Alles, was dem Dienste geweiht ist, das unzerreißbare Band des stillen Einverständnisses und Sichgenügens. Er kommt nicht zur Thüre und nicht zum Fenster herein — das Bureau selbst ist seine Geburtsstätte. Er wird im Amte, gewissermaßen aus sich selbst erzeugt. Die Acten sind seine Wiege, die Acten sind seine Heimath und sein Horst. Hier entpuppt und vermehrt er sich, ruht behaglich auf ihren Deckeln und schiebt seine Pioniere in sie hinein. Die vergilbten Blätter, welche der Bureauemann und der Gelehrte mühsam durchforschen, — sie sind sein Werk. Und wer es wagen sollte, ihn aus seinem Heimgarten zu vertreiben, wird an dem Brennen seiner Augen, dem Spannen und Husten seiner trockenen Brust bald genug fühlen, daß er es mit einem starken, grausamen, unüberwindlichen Feinde zu thun hat.“

Da wird eine Stelle erledigt, die für Kohn eine gute Verbesserung bieten dürfte. Er meldet sich. Und nun schwebt er in Hangen und Bängen:

„Bangen und Hoffen zermartern den aufgeregten Geist, tausend quälende Zweifel und Bedenken, muthloses Harren, selten durchleuchtet von einem schwachen Hoffnungsschimmer, und das ungestüme Verlangen nach endlicher Entscheidung machen die Stunden zu Tagen, die Tage zur Ewigkeit. Da und dort tauchen Privatnachrichten auf. Landfremde Namen werden dabei genannt, und unser Herz zieht sich krampfhaft zusammen . . . . Man stellt sich stark, man hört sie scheinbar mit Gleichmuth an, während schneidender Schmerz die Brust durchzieht und man den Colporteur für seine freundlichen Mittheilungen zu Boden schlagen möchte.“

Aber Rohn hofft umsonst, er bekommt nicht allein die erbetene Stelle nicht, sondern wird sogar aus dem Amte entlassen. Nun tritt der Versucher an ihn heran. Rollen Gold, wie er sie nie zusammen gesehen, geschweige denn besessen, sollen sein eigen sein, wenn er ein schurkisches Unternehmen mit seiner Unterschrift unterstützt. Hier Glück und Geld — dort seine alte Armuth, aber auch ein reiner Name. Er kämpft nicht — er flieht vor der Versuchung. Endlich leuchtet ihm wieder die Sonne des Glückes, seine Noth hat ein Ende.

Und in einer zweiten Novelle führt uns der Dichter ein weibliches Seitenstück zu diesem armen Schreiber vor: „Die Wittwe des Accessisten“. Als Mädchen ist sie dem Manne ihrer Liebe gefolgt, Noth und Glend hat sie mit dem kärglich besoldeten Beamten getheilt — da stirbt er; sie muß mit ihrem Kinde in's elterliche Haus zurück. Was sie hier von einem mürrischen Vater, einer hochmüthigen, grausamen Schwester zu erdulden hat, ist tief rührend geschildert. Sie wird endlich von einem Freunde ihres verstorbenen Mannes, Herrn von Wels, aus ihrem Glend gerettet; er übergibt ihr die Verwaltung eines seiner Güter.

In diese treffliche Novelle hat Wörner glänzende Schilderungen des geräuschvollen, jugendübermüthigen Studentenlebens verwebt. Schade ist es, daß Wörner die prächtige

Gestalt des adelsstarren Präsidenten von Wels nur im Hintergrunde gehalten hat, denn sie ist so schon sehr wirkungsvoll. Sie gemahnt, in ihrem unabänderlichen Festhalten an den Principien des Adels, an einen Felsen am Meere, den Jahrhunderte hindurch die tosenden Wellen bestürmt, der immer ihrer Wuth widerstanden, endlich aber weichen muß und nun dem Schiffer eine reizende Aussicht eröffnet. Er ist Aristokrat durch und durch, Feind aller Neuerungen und der Herrschaft des Plebs. Höchst charakteristisch ist der nachfolgende Brief an seinen Sohn:

„Ministerium und System sind also gefallen. Der Fürst hat seine treuesten Diener, die Stützen seines Thrones, die Träger seines absoluten Willens dem souveränen Plebs geopfert. Wer hinfüro vom Adel zu einem Staatsamte gelangen will, muß mit sogenannten Patrioten concurriren, mit Eckenstehern fraternisiren und das Proletariat cajoliren, um auf seinen schmutzigen Schultern emporzusteigen.“

Und ferner, als sein Sohn die Wittve des Accessisten zu heirathen gedenkt:

„Eduard! Die Welt aus den Fugen. Also wieder eine Mesalliance, wenn ich recht verstanden habe? Du wirst niemals groß und mächtig werden, wie unsere Ahnen. Die Gefühle überrumpeln Dein schwaches Herz und gehen mit Deinem Verstande durch. In Gottes Namen! Du bist selbstständig, Du bist Richter, Baron, Gutsbesitzer. Thue, wie Dir beliebt! Ziehe fort am Staatskarren, bis Dir die Peitsche dankt, oder quittire! Pflanze ein falsches Reis auf den uralten Stamm Derer von Wels, oder spiele freiwillig den Malteser! Von Deinem Vater wirst Du keine Einsprache erleben. Ich gehe auf mein Gut. Dort kann ich noch gebieten und herrschen, wie unsere Vorfahren thaten. Das letzte Band ist zerrissen. Adieu!

P. S. Mache niemals den Versuch, Deine Erkrone, die Du zur allgemeinen Rührung mit einem romantischen Nimbus umhüllest, und die einst als Bettlerin vor mir stand, auf irgend eine Weise in meine Nähe einschmuggeln zu wollen. Du dort — ich hier, damit Friede sei zwischen uns! — —“

Von dieser Gesinnung ist Wörner ein entschiedener Feind. Er ist Volksmann durch und durch, ein wahrhafter Freund

des soliden, ehrenwerthen, in sich tüchtigen Bürgerstandes. Ueberall verurtheilt er den bloß äußerlichen Prunk ohne innere Tüchtigkeit. Das zeigt am Besten die Erzählung: „Am Ziele“, eine der besten von Allen. Der Sectionschef Maurer wird zu seinem Fürsten gerufen; hier erfährt er, daß es sich um die Bildung eines neuen Ministeriums handle, und aus den Worten des Monarchen fühlt er heraus, daß er berufen ist, an die Spitze desselben zu treten. Und nun legt er seine Principien dar, zeigt sich als echter Freund des Volkes. Maurer's Ansichten aber sind offenbar Wörner's Ansichten, das geht deutlich aus dem ganzen Verlaufe der Erzählung hervor. Der Arbeiteraufstand ist mit großer Anschaulichkeit und höchst lebendig geschildert.

In den düstersten Farben, schwarz in schwarz gemalt, erscheint die Novelle „Geheime Gewalten“. Selten ist das Elend junger Talente in ohnmächtigem Kampfe gegen steife, leinene Bürokratie, mit ihrem elenden Anhängsel und selbstfüchtigen Interessen, ergreifender dargestellt. An packenden Scenen bietet gerade diese Novelle genug.

Als letzte bedeutende Leistung darf „Mein Princip“ erwähnt werden. Doctor Stein will reich und einflußvoll werden, und dieses Zweckes wegen verschmäht er es, in die Hütten der Armen hinabzusteigen. Einmal giebt er selbst dem dringenden Flehen eines armen Arbeiters Frank, zu seiner Frau zu kommen, nicht nach, denn sein Princip erlaubt es nicht. Die Frau stirbt; ihr Sohn aber wird der Schützling eines angesehenen Barons, und erringt sich durch sein Talent und seinen Fleiß eine glänzende Stellung. Stein hat mittlerweile sein Ziel erreicht, er ist sogar Herr von Stein geworden. Frank bewirbt sich um seine Tochter Bertha. Er erhält sie. Am Verlobungsabend führt Frank, der Sohn, seinen Vater ein —

„Herr von Stein reichte dem Verwalter die Hand entgegen. Dieser steht, als habe ihn der Schlag getroffen, stumm und regungslos wie eine Bildsäule. Sein starres Auge scheint das Antlitz des Geheimraths zu durchdringen. Die halb geöffneten Rippen bewegen sich, ohne einen Laut hervorzubringen. Seine Brust hebt und bewegt sich stöhnend, sein graues, buschiges Haar strebt in die Höhe, das runde, volle Gesicht zieht sich in die Länge, wie vom Starrkrampfe gefaßt, ein heller, unheimlicher Strahl fliegt darüber hin und läßt aus jedem Zuge Entsetzen, unsäglichen Abscheu leuchten. Ein convulsivisches Zittern durchbebt den Körper, er beugt sich für den Augenblick wie unter der Schwere einer Last. Im nächsten Augenblicke aber richtet er sich hoch auf, macht einen Schritt rückwärts, streckt drohend die Hand aus und ruft mit lauter, durchdringender Stimme: „Er ist es! — Er ist's! Ich kenne seine Stimme, seine Züge aus Millionen noch nach hundert Jahren, denn sie haben sich unauslöschlich meinem Herzen eingegraben. Diese Stimme hat mich in jener Nacht, als ich für mein todkrankes Weib auf den Knien um Gottes willen zu ihm flehte, unbarmherzig hinausgetrieben, weil ich das Werk der Barmherzigkeit nicht zum Voraus bezahlen konnte. Ich rannte in der Dunkelheit fort von Straße zu Straße, von Arzt zu Arzt, und als ich endlich Hülfe an das Bett der Wöchnerin brachte, war es zu spät. Ludwig, mein Ludwig! Das ist der Mann, den ich in unserer tiefsten Noth als den Mörder Deiner armer Mutter anklagte, der die Dulderin kaltblütig seiner Geldgierde opferte! Ich werde ihn dereinst vor dem Richterstuhle Gottes für das Leben belangen, welches seiner unmenschlichen Handlung verfiel, und für all' den Jammer, welcher über uns hereinbrach. Komm, Ludwig, komm zu Deinem Vater! Der Fluch der Armuth würde von Neuem auf mir lasten und die Erinnerung mich erdrücken, wenn ich diese fürchterliche Stimme täglich hören müßte. Fort, fort zur Stelle! In diesem Hause kann Dir nie und nimmermehr ein Glück erblühen!“

Das sind die Folgen des Princips. Die Gäste stehen verwirrt; die Kunde verbreitet sich; der herzlose Parvenü bekommt seinen Lohn.

Unter den Novellen in „Luft und Leid“ und in „Lebende Bilder“ ist keine, die irgend eine hervorragende Stelle einnimmt, es sind so zu sagen nur Ferienarbeiten. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß dieselben ohne allen

Werth sind, sondern nur, daß ihr Inhalt nicht so bedeutend ist, wie in den übrigen.

Wörner ist der Volksschriftsteller par excellence. Seine Darstellungsweise ist, wie schon die angeführten Proben beweisen, kraftvoll und packend überall. An edlen Gedanken hat er einen großen Reichthum aufzuweisen, und diese Gedanken bietet er in schöner, faßlicher Form. Deshalb und aus den in der Charakteristik angeführten Gründen, darf man sagen: Wörner ist der Volksschriftsteller par excellence.